



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Verbeck, Otto: Marie Neander : Novelle. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Formfehler darin; das alles schon vor dem Erscheinen vorauszusehen und mit diesem gemischten Bewußtsein noch daran schreiben zu müssen, war ein Fegefeuer, welches nicht jedem zu gute kommen dürfte heutzutage.“ Keller ist es in Wahrheit zu gute gekommen, und bekanntlich ist ihm denn auch in dem fruchtreichen Herbst seines Dichterlebens vergönnt worden, dem Roman seiner Jugend eine erneute und die bleibende Gestalt zu geben, der nur einzelne schöne und tiefe Seiten der ersten Fassung geopfert worden sind.



Marie Neander

Novelle von Otto Verbeek

1



uten Abend, sagte Marie Neander, als sie eine halbe Stunde vor der festgesetzten Zeit den hübschen, hellen Salon ihrer Freunde betrat. Da bin ich. Nun wollen wir in corpore ein bißchen Vorrat gähnen.

Was fällt dir ein, du ungezognes Mädel! Komm, setz dich her und sei vernünftig.

Das ist viel verlangt. — Sie schmiegte sich lachend in den weichen Sessel, nachdem sie die Falten ihres schlichten schwarzen Sammetkleides glatt an sich heruntergestrichen hatte. Wie kommt ihr überhaupt dazu, mich zu einer Abfütterung einzuladen? Ich habe nämlich die ehrenwerte Frau Stadtrat getroffen. Das Drum und Dran für heute Abend kann ich mir also vorstellen. Da wird eine nette Menagerie zusammenkommen. Seht ihr wohl? Ihr seid entlarvt!

Und Sie sind ein verzognes Prinzesschen. Wissen Sie das? sagte Bernhard Lange. Sie verdienen den interessanten Nachbar gar nicht, den Ihnen Toni zugebacht hat.

Wer könnte das sein? Nur keinen Ehemann! Entweder ist er noch vom holden Wahn befangen, dann ist er ungenießbar; oder er ist schon aufgewacht, und dann danke ich dafür, Blißableiter zu spielen. Ein sonderbarer, beinahe häßlicher Zug von Spott überschattete dabei flüchtig ihr hübsches, weiches Gesichtchen und raubte ihm vorübergehend allen Jugendschimmer.

Halb so wild, mein Engel! sagte Toni abwehrend. Du kennst doch den Rémeti?

Den kleinen Geiger, den ungarischen?

Klein, der?

Ach Gott, wenn ich Klein sage, dann meine ich jung; das weißt du doch. Ich hab ihn einmal im Konzert gehört. Ist er gescheit?

Das will ich hoffen. Lustig hab ich ihn jedenfalls gefunden. Du siehst, deine Furcht war unbegründet. Außerdem hab ich noch eine Überraschung für dich in petto.

Nun?

Doktor Weber. Ha, was sie für Augen macht! Den hast du dir nicht erwartet?

Doktor Weber? Marie richtete sich hastig auf. Wie hast du denn das fertig gebracht?

Das ist meine Sache, ich will ihn näher kennen lernen. Deine begeisterte Schilderung ist nicht maßgebend, du bist Partei. Er sieht nicht aus wie ein Gesellschaftsmensch.

Nein, das ist er auch nicht. Ein wahres Glück. Er hat etwas Besseres zu thun, als sich in den Salons herumzutreiben.

Mit völlig verändertem Gesicht, ernsthaft, großäugig, leicht erblaßt, blickte Marie gerade vor sich hin. Da war wieder das Krankenzimmer, drüben an der Wand das Bett, des Vaters hageres, bleiches Gesicht in die Kissen gedrückt, friedlich in tiefem Schlaf, nach langen Wochen zum erstenmale wieder. Und er, der an dem Bette stand, den Puls des Kranken in der festen, ruhigen Hand, der den Schlummer bewachte, ernst und schweigsam — ach, sie wußte es, daß sie niemals den Augenblick vergessen würde, wo er sich in jener sonnigen Mittagsstunde nach langer Stille zu ihr wandte und sagte: Von heute an dürfen wir hoffen, Fräulein Marie.

Toni Lange und ihr Mann hatten einen Blick getauscht.

Sie kennen ihn doch auch noch nicht lange?

Seit einem Vierteljahr. Als Papa damals krank wurde — aber ihr wißt das ja alles ganz genau. Er hat Papa das Leben gerettet. Das vergessen wir ihm nie. — Sie atmete tief auf. — Wieviel sind wir denn alles in allem? fragte sie dann leichthin mit schnell wiedergewonnenem Gleichmut.

Zwölf mit uns dreien.

Werden Sie jetzt brav sein und nicht mehr von Menagerie reden, Prinzeßchen? Denn Ihren Doktor können Sie doch unmöglich mit unter diesen verallgemeinernden zoologischen Begriff stellen wollen —

Mein Doktor, unterbrach Marie mit scharfer Stimme, gehört allerdings da nicht hin, wie überhaupt in keine solche landläufige Gesellschaft, wie ihr sie heute gebt. Ich möchte wissen, was er hier soll. Er thäte gescheiter, wegzubleiben.

Entschuldigen Euer Gnaden, aber als Wirt meiner Gäste darf ich Ihnen nicht so schlankweg beipflichten. Auch hatte ich mich gerade darauf gespitzt,

Ihren Freund außeramtlich näher kennen zu lernen. Hoffentlich wird er sich bei uns uninteressant gesunden Leuten nicht zu sehr langweilen.

Ach, Sie meinen wohl, Doktor Weber könne von nichts weiter reden, als von seiner Wissenschaft — fachsimpeln nennt man das, glaub ich. Stecken Sie Ihr Schwert nur wieder in die Scheide. Sie möchten enttäuscht werden.

Desto besser. Ich werde ihm sofort einen verzwickten Rechtsfall unterbreiten. Dann werden wir sehen, ob er sich auch auf Operationen versteht, die nur mit dem Kopfe gemacht werden können.

Er wird Ihnen auch da beweisen, denk ich, daß ihm nichts Menschliches fremd ist.

Und wenn Sie mir nun noch ein gutes Wort geben, dann schneid ich mich zum Nachtsich ein bißchen lebensgefährlich in die Fingerspitze, damit's doch was zu verbinden giebt.

Ich fürchte, ehe es so weit kommt, haben Sie sich den Mund so verbrannt, daß man den wird verbinden müssen, und das wäre ja im Interesse aller friedfertigen Leute kein Schade.

Toni Lange hatte halb lachend, halb verlegen dem kleinen Scharmügel zugehört. Laß mir das Kind in Ruhe, sagte sie jetzt. Was für unnötige Spitzfindigkeiten! Und du, Marie, thust ja gerade, als wollte man dem Herrn Doktor an Kopf und Kragen. Warte doch, bis ihm wirklich jemand etwas thut. Und dann glaube ich erst recht, daß er Manns genug sein wird, sich selbst zu wehren.

Das glaub ich auch. Darum ist mir nicht bange. Aber ich ärgere mich, wenn Sie so spöttisch auf ihn loshacken. Sie kennen ihn ja noch gar nicht.

Eben um diesem Mangel, den ich schwer empfinde, abzuhelfen, lade ich ihn mir ja ein. Neugierig genug haben Sie mich gemacht, neulich mit Ihrer begeisterten Schilderung. Das war ja der reine Dithyrambus.

So? Marie war heftig herumgefahren. Das können Sie gar nicht beurteilen. Werden Sie erst einmal sterbenskrank.

Die Götter sollen mich bewahren!

Und lassen Sie ihn dann kommen, als Retter, als — ach, wenn er nur hereinkommt, so geht ja schon die Sonne auf. Übrigens — sie zuckte die Achseln, stand auf und trat ans Fenster. Laßt mich in Frieden! sagte sie kurz, als sie einen Schritt hinter sich hörte.

Toni Lange winkte schweigend ihren Mann hinaus, trat dann trotz des Verbots zu Marie hin und faßte sie um die Schultern.

Ich rate dir dringend, Kind, gewöhne dir das ab, sagte sie. Du bist von einer Empfindlichkeit, die bald unerträglich wird! Und als Marie die Stirn an die Fensterscheibe drückte: Denkst du, ich sähe nicht, daß du jetzt die Augen voller Thränen hast? Wie kommst du mir vor? Was soll das heißen? Weißt du, daß du mir gar nicht mehr gefällst?

Marie entzog sich Tonis Arm und wandte ihr ein finsternes Gesicht zu. Was willst du eigentlich? Du thust doch gerade so, als ob du —

Fünf Jahre älter wärest, freilich. Bin ich das etwa nicht? Und sieh ich dir nicht nahe genug, dir einmal gelegentlich ein warnendes Wort sagen zu können? Wenn deine Mutter noch lebte, brauchte ichs nicht. So aber denk ich mir ein Recht dazu erworben zu haben —

Ich möchte nur wissen, was du mir eigentlich vorwirfst? unterbrach sie Marie.

Daß du auf eine unerlaubte Art wechselvoll in deinen Stimmungen bist, daß du nicht die kleinste Neckerei verträgst, sondern gleich ausfallend wirst. Eben jetzt zum Beispiel gegen Bernhard. Daß der dir nicht übel will, solltest du doch wahrhaftig wissen; du benimmst dich aber, als ob er dich vorsätzlich hätte beleidigen wollen.

Er wollte mich auch kränken —

Fiel ihm nicht ein! Er machte sich lustig über deine Begeisterung für euern Doktor. Es macht ihm Spaß, wenn du so ins Zeug gehst, weiter nichts. Ich rate dir dringend, mein Kind, beherrsche dich. Wenn dich vorhin andre als wir beide gehört hätten, so würden sie wunderliche Schlüsse aus deinem Betragen gezogen haben. Überhaupt werde ich aus dir nicht mehr klug. Die paar Jahre, die wir getrennt gewesen sind, können dich mir doch nicht so entfremdet haben. Wenn ich an München denke! Wie lange seid ihr jetzt hier? Zwei Jahre. Wenn ich denke, wie ich mich damals freute, als du mir schriebst, ihr kämet auch nach Berlin. Du lieber Gott, wie bist du mir aus den Händen gewachsen! Wenn ich dir so zusehe und zuhöre, weiß ich wahrhaftig manchmal nicht — gerade, als wenn du zwei Menschen wärest. Kommt daher, lustig, ausgelassen, den Kopf voller Poffen, ganz mein Sprüh- teufelchen von damals — und zehn Minuten später könnte man glauben, man hätte es mit einer nervösen, verbitterten Frau von vierzig Jahren zu thun. Eine Sprache führst du manchmal, als wenn du die greulichsten Erfahrungen gemacht hättest — und was kann dir schließlich ärgeres begegnet sein, als daß du dich einmal unglücklich verliebt hast.

Marisens Gesicht war während der Rede ihrer Freundin langsam blaß und starr geworden. Sie stand mit dem Rücken gegen das Fenster, die Hände auf den Sims gestützt und blickte unbeweglich vor sich hin mit einem so düstern Ausdruck, daß Toni erschrak.

Was hast du nur, Kind? An was denkst du?

Marie erwachte gleichsam. Unter einem leichten Erschauern richtete sie sich gerade auf und kam ins Zimmer zurück.

An was ich denke? sagte sie dann ruhig. An Überflüssigkeiten. Rege dich übrigens meinethwegen nicht auf, fügte sie lächelnd hinzu. Ich bin weder ein harmloses Kind, noch eine erfahrene Frau. Ich habe nur Augen und

Dhren offen. Schließlich kann man mit zweiundzwanzig Jahren nicht mehr bewußtlos kreuzfidel sein, wie mit vierzehn.

Das mag sein. Aber trotzdem —

Sei still, Alte, und zanke nicht, sagte Marie lachend. Freu dich doch, wenn ich lustig bin. Denn meistens bin ich doch lustig, was? Weißt du, es steckt etwas vom Zigeuner in mir. Ich behaupte, irgend eine Ururahne von mir muß eine Zigeunerin gewesen sein. Und die hat mir einen Tropfen von ihrem wilden, leichtsinnigen, ruhelosen Blute vererbt. Wenn auch zuweilen der Ernst des Lebens sein Wörtchen mitreden möchte, die fidele Verrücktheit bekommt doch immer wieder Oberwasser.

Wie du willst, Kind, sagte Toni freundlich. Ich sehe, es ist dir nicht ums Reden — so laß es. Aber komm mit an den Eßtisch. Wir wollen schnell die Karten hinlegen.

Die Sitzfrage war kaum entschieden, so sagte Marie: Du, ich höre etwas sprechen, es ist jemand gekommen. Schnell hinein! Ich gehe in dein Schlafzimmer, wasche mir die Hände noch einmal und komme dann frisch und unschuldig wie ein Lenzmorgen zur offiziellen Thür herein.

Einige Minuten später wurde Marie aufs neue, und zwar mit ehrfürchtigem Handfuß, vom Hausherrn empfangen.

Guten Abend, Prinzefchen. Wollen wir wieder gute Freunde sein? Sie sehen mich tief zerknirscht. Meine Frau hat mich in der Geschwindigkeit in eine Ecke gedrückt und dem Erdboden gleich gemacht, ganz gemüthlich, nebenher, parlando, ohne daß einer der Gäste eine Ahnung davon hatte. Glücklicherweise hielt gerade Tante Hebenstreit ihren aufhorchenden Mitbürgern einen Vortrag über additive Subtraktion — so verlief die Hinrichtung ohne Publikum —

Schon gut, holen Sie erst einmal wieder Atem! Es soll Ihnen verziehen sein — bis zum nächstenmal. Was haben Sie denn schon für Mitbürger beisammen?

Sie blickte nach der in dem anstoßenden Zimmer befindlichen Gruppe hinüber, aus der der schwarzgelockte Kopf des ungarischen Geigenkünstlers hervorleuchtete.

Ihr unmittelbarer Tischgenosse ist schon da, wie Sie sehen. Werthers, Hermanns und Hebenstreits auch.

Hinter ihnen ging jetzt die Thür auf, und Doktor Weber trat ein. Der Hausherr bewillkommnete den neuen Gast aufs liebenswürdigste. Marie und Weber begrüßten einander wie gute Freunde.

Was macht Papa?

Danke. Er sitzt zufrieden im Atelier und strichelt an der Ausführung einer niedlichen Skizze, die er heute beim Spaziergang aufgefischt hat.

Auch Toni Lange kam nun mit ausgestreckter Hand auf Weber zu.

Wie freue ich mich, verehrter Herr Doktor, daß Ihre Kranken so rücksichtsvoll gewesen sind, Sie uns für heute Abend zu gönnen. Gestatten Sie —

Weber? fragte Frau Hebenstreit ihren Nachbar mit scharfem Flüsterton mitten in die Vorstellungszeremonie hinein. Von dem hab ich doch schon öfter erzählen hören.

Schon möglich, meine Gnädige, antwortete Doktor Marholm. Man nennt ihn einen aufgehenden Stern. Seine Patienten, die ihn anbeten, erzählen Wunderdinge von seiner Diagnose. Ich muß wahrhaftig nächstens einmal hingehen und versuchen, ihn mit irgend einer simulirten Krankheit aufs Glatteis zu führen. Wenn er hineinfiele, ich lachte mich tot. Übrigens, was ihm bei seiner Praxis von großem Nutzen sein muß: eine interessante Erscheinung, das muß man ihm lassen. Denken Sie sich dieses lose, dunkelblonde Haar entsprechend länger, statt des schwarzen Gesellschaftsanzuges ein faltiges, fließendes Gewand, als Staffage zum Überfluß noch einige Gichtbrüchige, und das Christusbild ist fertig.

Was für einen scharfen Blick Sie haben, sagte Marie neben ihm. Es war mir ein Vergnügen, Ihnen zuzuhören, fuhr sie lächelnd fort.

Frau Hebenstreit schien weniger entzückt. Mit einem Gemurmur über unpassende Vergleiche machte sie geradlinig linksrum.

Marholm sah ihr spöttisch nach und wandte sich dann zu Marie zurück.

Was meinen Sie, Fräulein, es lohnte sich wahrhaftig, einem Interview mit diesem schlaun Charakterkopf zu liebe sich einen bescheidenen Magenkatarrh zu holen.

Sehr opfermutig. Besonders, wenn man den edeln Zweck bedenkt. Aber ich rate Ihnen doch, lieber keine Krankheit zu heucheln, sondern die Unterhaltung mit Ihrem schlaun Charakterkopf hier auf neutralem Boden einzuleiten.

Fürchten Sie, es könnte bei der Kur aus dem geheuchelten Leiden ein wirkliches werden?

Nein, aber ich kenne Doktor Weber ziemlich gut und weiß, daß er in Bezug auf seine Wissenschaft keinen Spaß versteht. Bedanken Sie sich bei mir für die Warnung. Sie hätten verdient, hineinzufallen. Der Eindruck seiner Persönlichkeit nach einer solchen Konsultation wäre nämlich nicht sehr christusmäßig ausgefallen. Verstehen Sie?

Ich bewundre Ihren Scharfsinn, gnädiges Fräulein.

Das freut mich herzlich, sagte Marie ernsthaft. Eben winkt mir meine Freundin — unterhalten Sie sich gut.

Was hast du mit dem Marholm gehabt? fragte Toni. Er macht so ein faures Gesicht hinter dir her.

Nch nichts. Auf wen warten wir denn eigentlich noch? Man steht so herum —

Auf Wohtes und Fräulein Leberecht. Da sind sie. Es war auch die höchste Zeit.

An die Gewehre, meine Herren! rief nach kurzer Begrüßung der Hausherr. Kollege Wohte ist entschuldigt, wenn er spät kommt. Aber ich glaube, wir sind alle hungrig.

Mit einiger Beschleunigung verfügte man sich zum Tisch, und die wortfarge Andacht, mit der im Beginn drauflosgegessen wurde, bestätigte die Wahrnehmung des Wirts. Marie hatte mit Doktor Weber über den Tisch hinüber einen stummen Gruß ausgetauscht und warf nun einen forschenden Seitenblick nach links über das kühne magyariſche Profil. Es schmeckte dem Herrn ersichtlich, zum Reden schien er noch keine Zeit zu haben. Marie lächelte vor sich hin. Auch Herr Moritz Hermann zur Rechten war mit Andacht der Erledigung seiner Nahrungsforgen hingegeben. Das konnte gut werden. Marie machte eine mutwillige, kleine Grimasse zu Toni hinüber, die, aus einer Unterhaltung mit Doktor Weber heraus, einen verlegen forschenden Blick über den Tisch hin schickte. Wollte sich denn nirgends ein munterer Flügelschlag regen? Auch der allezeit redesertige Doktor Marholm schien sich zwischen Frau Hermann und Frau Stadtrat Hebenstreit einer verdrossenen Einsilbigkeit zu befleißigen. Das Gepräge der „Abfütterung“ lag doch allzu sichtbar auf der ganzen Gesellschaft.

Samiel, hilf! rief Toni halblaut zu Marie hinüber, die stillvergnügt den Rekognoszirungsblick begleitet hatte.

Aber die Angerufne zuckte nur mit den Achseln und begnügte sich damit, den gesegneten Appetit des ausländischen Vogels neben ihr schweigend zu bewundern. Sie wartete ruhig ab, bis er auch dem Lachs alle Ehre angethan hatte, ohne sich um seine Dame zu bemühen.

Warte, mein Junge, dachte sie. Und als er dann die Gabel hinlegte, fragte sie ihn freundlich und sanft: Was malen Sie jetzt?

Der Künstler wischte sich den Bart und wandte ihr sein hübsches, träges Gesicht zu.

Befehlen, Gnädige, sagte er nachlässig, ich bin der Nömeti.

Ah! rief Marie lächelnd. Sehen Sie einmal an. Der Nömeti! Ja, dann begreife ich aber nicht — ich habe bis jetzt die ganze Zeit über den Eindruck gehabt, Sie wären ein Maler.

Ich verstehe nicht, bitte.

Nun, Sie schwiegen wie der Makart.

Einen Augenblick starrte er sie verblüfft an; dann wetterleuchtete es in seiner verdrossenen Miene, und er brach in ein lustiges Gelächter aus, so unwiderstehlich, daß Marie mit einstimmen mußte. Er hielt ihr sein Glas entgegen.

Erlauben, anzustoßen! Und dann wieder ernsthaft: Ich bitte um Verzeihung — ich war jetzt ganze Zeit — wie sagt man doch —

Sagen wir kurz: grob, fügte Marie lächelnd hinzu.

Er nickte. Und faul.

Das sind ja nette Geschichten. Was haben Sie denn für einen Vorwand, faul zu sein? Ist ein Diner so anstrengend?

Was soll man machen, bitte, rief er eifrig. Alle Tag eingeladen, und immer dasselbe: essen und reden, und kenn ich nicht all die Leute, und weiß ich nicht, was soll man immer sagen — ist wirklich langweilig, und endlich — aber das ist heut schon ganz eine andre Geschichte. Also gut sein, ich bitte.

(Fortsetzung folgt)



Litteratur

Zur Agrarfrage. Professor von der Goltz hat auf der letzten Plenarversammlung des deutschen Landwirtschaftsrats über die ländlichen Arbeiterverhältnisse im Sinne seines Buches, das unsern Lesern aus dem vorjährigen Heft 47 bekannt ist, berichtet. Sein Bericht und die Debatte, die sich daran geknüpft hat, sind im Sonderabdruck bei Adolf Gerz in Charlottenburg erschienen. Sehr interessant darin ist die Erklärung des Landesökonomierats Rennemann auf Menka, daß er schlechterdings nicht über Arbeitermangel zu klagen habe; er behandle die Leute gut, ermögliche ihnen die Ruhhaltung, beschäftige alle, die er im Sommer brauche, auch den ganzen Winter hindurch und lasse beim Dreschen gerade noch so, wie es vor fünfzig Jahren üblich war, den Dreschern ihren Anteil; er habe auch den Flegelbruch noch nicht ganz abgeschafft; so möchten es nur alle Landwirte machen, dann würde keiner mehr über Arbeitermangel zu klagen haben. Die meisten der Anwesenden scheinen, den verzeichneten Äußerungen nach zu urteilen, über diese Mitteilung „einer sechzigjährigen Erfahrung“ sehr ungehalten gewesen zu sein. — In einem Streitschriftchen gegen den russischen Handelsvertrag unter dem Titel: Wir fordern Beweise (im Selbstverlag des Verfassers) beweist der Regierungsassessor a. D. Paul Ackermann, daß auf dem schlechtern Boden der Glogauer Gegend der Getreidebau bei den heutigen Preisen (die aber doch weder die gestrigen noch die morgigen sind!) nicht nur nichts bringe, sondern noch einen Zuschuß fordere. Das ist schon möglich; der Gutsbesitzer darf sich eben durch hohe Preise nicht verleiten lassen, Land unter den Pflug zu nehmen, daß bei niedrigen Preisen die Kosten nicht zurückerstattet, da er ja wissen muß, daß die Preise wechseln. — Für Staffeltarife tritt der Kommerzienrat Leopold Schoeller in einem bei Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau (1894) erschienenen Schriftchen ein. Vom eisenbahntechnischen Standpunkte aus hat er unbedingt Recht, denn es ist unbestreitbar, daß die Kosten der Bahn für den Kilometer desto geringer sind, je weiter das Frachtstück zu befördern ist; in wirtschaftlicher Beziehung aber hat man es hier eben mit Interessengegensätzen zu thun, die sich mit Gründen nicht aufheben lassen. — Ein sehr interessantes Buch ist: James Anderson, drei Schriften über Korngesetze und Grundrente. Mit Einleitung und An-